

Aus meinen Alltagsblättern

Autor(en): **Wohlfahrt, Käte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Malerei in einem Berner Codex des Physiologus (c. 850), Probe bester karolingischer Kunst.

fernt sich nicht von der Wirklichkeit; keine überflüssige Zier mit Gold oder leuchtenden Volltönen, wie sie in den Prunkhandschriften Regel sind, tritt hier auf. Slavische Kopie eines römischen Originals

liegt ebenfalls nicht vor, sondern das Erzeugnis des Pinsels eines denkenden und kunstfertigen Illustrators des neunten Jahrhunderts. Unsere Abbildung zeigt eine Probe bester karolingischer Kunst.

E. M. Stückelberg, Basel.

Aus meinen Alltagsblättern.

Von Käthe Wohlfart, Bern.

Herbfrischen Februar morgen atmet die Stadt. Aus weißem Himmel glänzt eine kühle Sonne, Schmelz und Inbrunst kommenden Frühlingslichtes scheu verbergend. Auf den Straßen des Vororts, durch die mich der Weg zur Arbeit führt, ruht noch das zufriedene Lächeln stiller Beschaulichkeit, das Lärm und Hast späterer Stunden mit gebieterisch-achtloser Gebärde ersticken, das aber jeden Morgen in andachtvoller Einsamkeit neu ersteht. Süß erklingenden Saiten gleich singt sich jungen Tages Ahnen in meine Seele, und es wird ihm Echo von vieltausend Stimmen frühlingskeuscher Hoffnung, herzjubilender Freude.

Siegesfroh genieße ich das Glück meines neu erstandenen Menschheitsglaubens an Schönheit und Güte. Ich achte des Weges nicht, der in den Alltag mün-

det, und spotte des Staubs, der sich höhrend auf meine Schuhe setzt: Mensch, du entkommst mir nicht, trotz Sonnensehnsucht und Sternenglauben. Mich trägtst du überall mit dir, wohin du deinen Fuß auch setzt. Dein Gefährte bin ich und werde einst dein Sieger sein ...

Meine Seele jubelt Stolz: heute bin ich allem Erdenstaub entronnen, weil eines jungen Tages duftdurchhauchte Herbheit meinen Menschen neu geadelt hat.

Da durchzuckt mich leiser Schreck — ein Büblein hat sich den Staub der Straße zum Spielgefährten erkoren, zu wonnigem Zeitvertreib. Lang hingestreckt liegt der kleine Körper auf den kalten Steinen, und zwei Händchen raffen die tausend Staubkörner, die auf dem Boden sich lagern, zusammen, als gälte es, einen kostbaren Schatz zu erhaschen. Fieberhaft

arbeitet der Kleine, mit beiden Armen nachhelfend, weil die winzigen Schalen der Kinderhände die Pyramiden nicht rasch genug türmen. Redlich tändelnd entwischt der Staub den Fingerchen, wirbelt und steigt und hüllt das Büblein in erstickendes Gewölk.

Mit leiser Mahnung gehe ich auf den Kleinen zu: „Komm, steh auf, du wirst krank, wenn du in Kälte und Staub auf dem Boden kriechst,“ und mit einem Blick auf das schmutzstarrende Kittelchen setze ich hinzu: „Was wird nur deine Mutter sagen, wenn du in solchem Zustand heimkommst?“ Da sieht mich das Büblein erst verwundert an, dann lacht es ein ver-

schmigt-geringschätziges Lachen: „Die Mutter? Die hat nichts zu sagen, sagt der Vater . . .“

Leise gehe ich weiter. Zwei Kinderfäustchen haben in Schönheitssehrende Augen schwarzen Schmutz geschleudert, daß ihr Leuchten Starrheit wurde und ihre Morgenfreude Scham, weil sich Frauenelend und auch Frauenschuld nach-tief vor ihnen aufgetan. Stumpfsinnig schleppe ich die Not meiner Seele und den Triumph des Alltags durch die lärmenden Stunden, bis die erbarmende Stille der Nacht den gestorbenen Morgentraum von Schönheit und Güte in altes, ewig neues Heimweh löst.

Das Konzert

Die Lichter brennen abgedämpft im Saal.
 Versunkne Männer, hingerissne Frauen
 Schließen die Augen, um entzückt zu schauen,
 Klang wird der Tag mit der verworrenen Qual.

Ein Tor springt auf, und rote Blumenauen
 Erheben sich aus einem dunklen Tal.
 Ein Strahl schäumt hoch, seligen Lebens Mal,
 Und Paare schweben zwischen offenen Pfauen.

Und aus den Saiten jubelt nun Musik,
 Die keine Geiger von den Noten lesen.
 In seinem Glanz fließt jegliches Geschick,

Und wer da wollte, ist im Born genesen.
 Dann schweigt der Klang, wie fremd erwacht der Blick
 Und leuchtet noch, weil er daheim gewesen . . .

Emanuel von Bodman, Tägerwilen.

Peinliches Wiedersehen

Mir kam ein Buch zurück, das ich geliebt,
 Zufällig schlag ich's auf; da liegt es noch,
 Das Kleine, lose Zettelchen, das damals
 In frohem Scherz ich eilig vollgeritzt,
 Dem Borgenden ein kleines Freundschaftszeichen.
 Ich starre auf das Blatt: mich mutet's an
 Wie ein Glückskäferchen in grauem Sande,
 Der lieben, roten Flüglein ganz beraubt.

Dora Binkert, Zürich.